

Neugier und Leidenschaft hören niemals auf

Der Zürcher Psychoanalytiker Paul Parin feiert heute seinen 90. Geburtstag. Ein Gespräch über ein Leben zwischen den Kulturen, seine wegweisenden Forschungen - und das Alter.

Von Guido Kalberer

Am Schluss des Gesprächs sagt er: «Wenn Sie noch Fragen haben, rufen Sie mich an.» - «Sind Sie telefonisch zu erreichen?» - «Ja, ich bin immer zu erreichen. Leider!» Schlagfertig, selbstironisch und jugendlich frisch ist Paul Parin auch im hohen Alter. «Wer fit sein will, darf damit nicht erst anfangen, wenn er schon alt ist. Dann ist es zu spät.» Erst der Tod seiner Frau vor acht Jahren habe ihn zum Greis gemacht, sagt er und zündet sich eine Gitane an. «Wenn man weiterlebt, bleibt einem nichts anderes übrig, als sich damit einzurichten.» Durch die riesige Wohnung am Zürcher Utoquai, in der er seit über 50 Jahren lebt, bewegt er sich mit einer Gehhilfe, und wenn er einmal ausgehen will, lässt er sich vor seiner Haustür abholen. Erschwerend kam in jüngster Zeit seine zunehmende Erblindung hinzu: «Das war der zweite grosse Einschnitt in meinem Leben.»

Seit fast einem Jahr wird er allabendlich von einem seiner vielen Freunde bekocht, er lässt sich Bücher vorlesen oder hilft sich mit einem Hörbuch aus. «Kürzlich habe ich "Alles in allem von Kurt Guggenheim angehört. Das Buch erzählt sehr genau die Geschichte der Stadt Zürich.» Da er seit zwei Jahren nicht mehr Auto fährt, hat er den «kleinen Japaner» verschenkt; nur seinen Parkplatz hält er für die regelmässigen Besucher frei.

Es klingelt, eine Spitex-Angestellte steht vor der Tür. «Chömmet Si nur inne, mir sin im grosse Zimmer.» Ja, Schweizerdeutsch könne er schon sprechen und habe dies mit seinen Patienten auch immer getan. Aber mit seinen Freunden und Bekannten unterhält er sich in seinem österreichisch gefärbten Hochdeutsch.

Der rettende Schweizer Pass

Paul Parin, geboren 1916 in Polzela, im heutigen Slowenien, ist in einer patriarchalisch geprägten Familie aufgewachsen. «Sie pflegte einen Lebensstil wie im 19. Jahrhundert.» Seine Mutter stammte aus Ungarn; sein Vater, «ein Mann mit Prinzipien, die für alle galten, nur für ihn selbst nicht», war ein jüdischer Gutsbesitzer. «Mehr Glück als Verstand» und der Schweizer Pass habe seine politisch naiven Eltern vor dem sicheren Tod durch die Nationalsozialisten bewahrt, meint der Sohn im Rückblick.

Paul Parin emigrierte Ende 1938, zehn Tage vor der Reichskristallnacht, in die Schweiz. «Als ich am Zürcher Hauptbahnhof die Leute sprechen hörte, dachte ich zuerst, es handle sich um Althochdeutsch oder Jiddisch.» Da er schon in Zagreb, wo er an der Universität eingeschrieben war, kein Wort Serbokroatisch verstanden hatte, wollte er wenigstens hier etwas verstehen. Bei einer Germanistikstudentin aus Bern nahm er Unterricht in Schweizerdeutsch. In der Limmatstadt, die damals «keinen internationalen Anstrich» gehabt habe, sondern sehr provinziell gewesen sei, habe er sein in Graz begonnenes Medizinstudium abgeschlossen. «Ich wollte schon immer Arzt werden, Chirurg.»

In diese Zeit fällt auch seine Begegnung mit Goldy Matthèy, mit der ihn privat und beruflich eine fast 60 Jahre lange intensive Gemeinschaft verbunden hat. Mit ihr, die im Spanischen Bürgerkrieg teilgenommen hatte, engagierte sich Paul Parin in der Chirurgischen Mission der Centrale Sanitaire Suisse bei der Jugoslawischen Befreiungsarmee 1944. Wie ein roter Faden zieht sich das politische Engagement durch

das Leben des kinderlosen Paares: Nicht nur 1968 oder 1980 haben sich die Parins gesellschaftskritisch geäußert und damit gezeigt, dass die Psychoanalyse den Rahmen des Individuellen zu sprengen vermag.

Studien in Afrika

Nach einer Stunde ist das Gespräch also dort angelangt, wo Parin Wegweisendes geleistet hat: bei der Psychoanalyse. Schon als 17-jähriger Gymnasiast hat er Sigmund Freuds «Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse» gelesen. Er war sehr angetan sowohl vom Denken als auch vom Schreibstil des Wiener Arztes - ganz im Unterschied zum Kronprinzen aus Zürich: «Für C. G. Jung konnte ich mich nie erwärmen. Sein Interesse für Mystik blieb mir stets fremd.» Nach der Ausbildung zum Neurologen gründeten die Parins 1952 eine psychoanalytische Privatpraxis, die sie 40 Jahre lang führten.

1955 entschlossen sich die beiden - zusammen mit ihrem Freund Fritz Morgenthaler -, nach Westafrika zu reisen, um die psychoanalytische Methode ausserhalb Europas zu erproben. Mit ihren Studien begründeten sie eine neue Richtung, die Ethnopsychanalyse, die auch heute noch gelehrt wird. Das Standardwerk, 1963 beim Zürcher Atlantis-Verlag erschienen, trägt den Titel «Die Weissen denken zu viel». In der Nachfolge des französischen Ethnologen Claude Lévi-Strauss analysierten sie vor allem bei den Dogon, einem Volksstamm in Mali, «psychologische Mechanismen in ihrer Verknüpfung mit der Sozialisation und mit gesellschaftlichen Konflikten» - und dies mittels psychoanalytischer Gesprächstechnik, das heisst: In erster Linie kommen die Angehörigen des Stammes selbst zu Wort.

Auch wenn sich die Psychoanalyse seit ihrem Entstehen so sehr gewandelt hat, dass Freud in den Augen Parins heute vor einem Expertengremium glatt durchfallen würde, glaubt er an ihre Zukunft. «Die enormen Fortschritte der Hirnphysiologie werden die Psychoanalyse keineswegs verdrängen oder überflüssig machen.» Hervorragende anatomische Kenntnisse könnten nicht erklären, wieso und wie der Mensch handle. Um dies zu verdeutlichen, greift Parin zu einer Analogie: «Wenn eine Zeitschrift widersprüchliche oder unsinnige Artikel publiziert, können Sie die technische Produktion noch so lange unter die Lupe nehmen - Sie werden bloss feststellen, dass alles tadellos funktioniert. Das heisst: Die Unstimmigkeiten müssen Sie in der Redaktion suchen.»

Parin zündet sich wieder eine Zigarette an und fährt weiter: «Untersuchungen über die Hirnanatomie können den Ablauf von Entscheidungen erklären, nicht aber die dahinter stehende Motivation.» Das leiste erst die Psychoanalyse, deren neuste Ergebnisse, soweit er die Forschung noch überblicke, von zahlreichen Neurobiologen bestätigt würden. «Nicht nur die Psychoanalyse, auch die Ethnopsychanalyse hat eine grosse Zukunft - aber nur dann, wenn sie offen bleiben für Reformen und Weiterentwicklungen.»

Parallel zu seinen wissenschaftlichen Forschungen hat Paul Parin eine Karriere als Schriftsteller verfolgt: 1980 erschien sein erster Erzählband über seine Jahre in Slowenien. «Darin wollte ich den Zürcher Freunden mein Leben vor der Schweizer Zeit schildern.» Weitere Bücher folgten - und die Auszeichnungen auch: 1986 erhielt er den Literaturpreis des Kantons Zürich, 1991 den Literaturpreis der Stadt Zürich. Die Krönung war der Sigmund-Freud-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Nach der Schliessung seiner Praxis im Jahr 1990 wurde seine zweite Berufung zur ersten: «Heute verstehe ich mich als Schriftsteller» - trotz der Schwierigkeit, mit denen er als blinder Autor zu kämpfen habe. Ein neues Buchprojekt, so der umtriebige Intellektuelle, habe er bereits im Kopf; es warte nur noch auf die Niederschrift.

Guru wollte er nie sein

Ob er eigentlich stolz darauf sei, eine Denkschule begründet zu haben. «Nein, ich hoffe im Gegenteil sehr, dass ich keine Schule begründet habe.» Das Psychoanalytische Seminar Zürich, zu dessen Gründern er gehöre, diene der Weiterbildung. «Um kein Guru zu werden, hat mir Fritz Morgenthaler geraten, dort nicht mehr hinzugehen. Daran habe ich mich gehalten.» Auf meine Entgegnung, dass es auch abwesende Gurus gebe, fragt Paul Parin erstaunt: «Wieso abweisend?» Während ich das freudsche Missverständnis aufzuklären versuche, klingelt es erneut.

Wenn der Meister nicht zu den Schülern geht, kommen diese eben zu ihm. Beim Hinausgehen treffe ich auf Mario Erdheim, den nach Parin bekanntesten Schweizer Ethnopsychanalytiker. Nein, er müsse Parin heute nicht bekochen; er sei hier, um mit ihm über einen Essay zu sprechen. Wenn das kein Beleg dafür ist, dass der Doyen der Zürcher Psychoanalyse nach wie vor seine Wirkung entfaltet!

PS: Es stimmt: Paul Parin ist tatsächlich immer zu Hause zu erreichen. Bloss: Er hat wenig Zeit. Beim letzten Anrufversuch war Gesine Krüger bei ihm zu Gast. An Gesprächsthemen wird es den beiden nicht

gemangelt haben. Die Besucherin lehrt Geschichte an der Universität Zürich mit dem Spezialgebiet Afrikanistik.

BILD DOMINIQUE MEIENBERG

«Heute verstehe ich mich als Schriftsteller.» Paul Parin in seiner Zürcher Wohnung.